BUCHKRITIK

BRIGITTE BUCHHAMMER (Wien)

Herta Nagl-Docekal: *Innere Freiheit. Grenzen der nachmetaphysischen Moralkonzeption.* (Sonderband der Deutschen Zeitschrift für Philosophie 36). Berlin, Boston: De Gruyter, 2014. 237 S.

"*Denkschrift*" nennt Herta Nagl-Docekal ihr jüngstes facettenreiches, für die gegenwärtige Debatte im Kontext der praktischen Philosophie so wichtiges Buch, und begründet ihre "Wortmeldung in einem laufenden Diskurs" wie folgt: "Der Fokus ist darauf gerichtet, wie rezente Werke der nachmetaphysisch orientierten Sozialphilosophie auf Moral Bezug nehmen: Ist das dort explizierte, mitunter auch indirekt zum Ausdruck gebrachte Moralverständnis überzeugend? Kennzeichnend für dasselbe ist eine kontraktualistisch geprägte Zugangsweise, die dem äußeren, reziproken Rechtfertigungsdruck maßgebliche Relevanz für die moralische Beurteilung beimisst, und die sich ferner darin ausdrückt, dass die Logik des Vertrags den Blick auf das 'Wir' persönlicher Beziehungen leitet. Damit bleiben freilich zentrale Aspekte des Moralischen, wie sie auch in Alltagssprachlich formulierten Moralauffassungen präsent sind, unterbelichtet." (9) Ihr Anliegen besteht nun aber gerade nicht darin, den Kern der Konzeption der Vertragstheorien zu unterlaufen, sondern sie intendiert, die Konzeption des liberalen Verfassungsstaats "von der Hypothek eines defizitären Moralverständnisses zu entlasten." (9) Kritisch setzt sie sich mit rezenten Arbeiten z.B. von Axel Honneth und Jürgen Habermas auseinander, dabei geht es ihr nicht um eine punktuelle Auseinandersetzung, sondern sie sieht ihr leitendes Anliegen darin, "eine Debatte über die Konsequenzen eines kontraktualistisch verkürzten Moralverständnisses zu initiieren, in der nicht allein Folgen in der Theoriebildung, sondern auch existenzielle Auswirkungen zu erörtern sind". (10)

Unter Rekurs auf Kant und Hegel zeigt Nagl-Docekal die auch für gegenwärtige Problemstellungen relevanten unabgeholten Ressourcen dieser philosophischen Konzeptionen, um Argumentationslinien Kants und Hegels zu rekapitulieren, "auf deren Basis Defizite des heutigen Diskurses sichtbar gemacht und möglicherweise überwunden werden können". (80)

Die Stoßrichtung dieser Denkschrift umreißt Nagl-Docekal kurz so: "Wird Autonomie im Sinne von Kants Konzeption der inneren Freiheit als Selbstgesetzgebung bestimmt,

tritt die Verpflichtung der Zuwendung zu ändern in ihrer Einzigartigkeit hervor, primär die Pflicht des Zuhörens, die auch globale Relevanz besitzt; und die Vermittlung von Moral und Glück stellt sich in einer subtileren Weise dar, als die gängige Rigorismuskritik annimmt. Von Hegel her kommt in Sicht, wie die Idee der 'wahren Liebe' in einer für heutige Geschlechterbeziehungen plausiblen Form formuliert werden könnte. Vor dem Hintergrund der praktischen Philosophie Kants und Hegels erscheint auch die laufende Debatte zum religiösen Pluralismus im Kontext des liberalen Verfassungsstaates in neuem Licht. Das Verhältnis von Moral, Recht und Religion kann nun anders durchdacht werden als in jenem Diskurs, der eine Gleichsetzung von Vernunft und säkularem Denken vornimmt." (9)

Das Buch ist in drei systematisch entwickelte Teile gegliedert, wobei im *ersten Teil* vor allem die Verengung von Moral durch kontraktualistische Moralkonzeptionen und die Auswirkungen dieses Reduktionismus im Moralverständnis auf moderne Intimbeziehungen skizziert wird. Die kontraktualistische Konzeption fasst die Dimension von Recht und Moral so, dass es den Bürger/-innen anheimgestellt bleibt, unmoralisch zu handeln, solange sie damit kein Gesetz übertreten (28). Hier zeigt Nagl-Docekal, inwiefern Kant eine wichtige Alternative bietet. "Sein Vorschlag für die Vermittlung von Recht und Moral setzt bei der Moral an. Dafür ist ausschlaggebend, dass die Einzelnen zunächst als 'Menschen' und erst sekundär als 'Bürger' betrachtet werden. (...) Entscheidend ist im Blick auf die hier erörterte Thematik, dass der Geltungsbereich dieses Sollens insofern umfassend ist, als der kategorische Imperativ *jede* unserer Handlungen betrifft. Das bedeutet, dass eine Orientierung am Sittengesetz auch Verpflichtungen impliziert, die unsere Stellung zu Staat und Politik betreffen. Aus dem kategorischen Imperativ leitet sich, neben einer Reihe anderer moralischer Pflichten, auch ab, dass wir uns für Gerechtigkeit bzw. eine Vermehrung von Gerechtigkeit engagieren sollen. Auf dieser Basis gelangt Kant zu einer moraltheoretischen Begründung des Vertragsgedankens." (28f) Wichtig ist hier die Differenz von Bürger/-in und Mensch. Als Bürger/-innen im Rechtsstaat ist das Prinzip der Reziprozität ausschlaggebend. Hinsichtlich der Moralität, also insofern wir Menschen sind, gilt zu bedenken: "Lassen wir uns hingegen – als Menschen – vom kategorischen Imperativ leiten, indem wir unsere Maximen anhand dieses Leitfadens prüfen, so darf auf eine derartige Symmetrie nicht Bedacht genommen werden: Es kommt darauf an, dass ich die Menschenwürde in anderen und mir selbst achte (im Sinne der engen Pflichten bei Kant), und dass ich die Zwecke der Anderen so weit wie möglich zu meinen mache (im Sinne der weiten Pflichten) – unabhängig davon, ob andere mich in der gleichen Weise behandeln. Dies ist die Pointe des Begriffs der moralischen Autonomie, in Abgrenzung gegenüber Heteronomie." (29) Es gibt viele Möglichkeiten, gegen den kategorischen Imperativ zu verstoßen, ohne dabei ein Gesetz zu übertreten. "Was rechtlich erlaubt ist, ist nicht *eo ipso* moralisch zulässig. (...) Ausschlaggebend

ist, dass Recht und Moral unterschiedliche Blickwinkel repräsentieren. Während das Augenmerk der Bürger auf die soziale Ordnung als 'äußere Freiheit' gerichtet ist, geht es bei der moralischen Perspektive um die jeweils eigene Motivation, d.h. um die 'innere Freiheit'. Bei Kant kommt dies darin zum Ausdruck, dass der kategorische Imperativ als Anweisung zur Selbstprüfung formuliert ist; die sprachliche Ausdrucksform der persönlichen Anrede – 'Handle nur nach der Maxime ...' – lässt diesbezüglich keinen Zweifel." (30). Immer wieder unterstreicht Nagl-Docekal "die Scharfsichtigkeit der Kantschen Unterscheidung von 'innerer' und 'äußerer' Freiheit." (39) Kritisch setzt sie sich, von Kant her argumentierend, mit rezenten materialen "Wertethik"-Konzeptionen auseinander. Aus dem kategorischen Imperativ leitet sich eine emanzipatorische Haltung ab, "ethische" Werte, die sich als unvereinbar mit dem kategorischen Imperativ erweisen, zurückzuweisen und sich die Frage zu stellen, wie solche Werte, die dem kategorischen Imperativ widersprechen, noch als "ethisch" bezeichnet werden können.

In einem weiteren Schritt skizziert Nagl-Docekal Hegels Theorie der Liebe und zeigt deren Aktualität auf. So betont Hegel, "dass die Liebenden, obwohl sie besondere Individuen bleiben, zugleich so miteinander verbunden sind, dass sie eine gemeinsame Identität ausbilden, die ihnen erlaubt, als ein 'Wir' aufzutreten". (54) Rezenten Theorien über Liebe gegenüber streicht Nagl-Docekal zentrale, unabgegoltene Motive in Hegels Konzeption hervor. "Wird die Liebesbeziehung vor allem durch wechselseitige Erwartungen charakterisiert" (Honneth) "so erhebt sich die Frage, was geschieht, wenn diese Erwartungen nicht erfüllt werden. Kann eine liebende Verbundenheit überhaupt glücken, wenn die Beteiligten reziprok mit einem bestimmten Verhalten des jeweils anderen 'rechnen'? Jedenfalls wäre zu thematisieren, dass es zum Alltag von Liebesbeziehungen gehört, dass die beiden einander auch enttäuschen und verletzen. So scheint es angemessen, dass Hegel dem Thema 'Vergebung' Wichtigkeit beimisst. Auch die Bedeutung des Humors wäre in diesem Kontext zu erörtern. (...) Ferner: Wird die Liebe dadurch definiert, dass man vom anderen Wertschätzung bzw. einen 'Freiheitsgewinn' erwarten kann, so ist zu fragen, welche Bedeutung dann der Tod der geliebten Person hat. Sollte der Verlust vor allem darin liegen, diese Förderung der eigenen Besonderheit nicht mehr genießen zu können? Beachtung verdient hier, dass Hegel, indem er die Liebe vom Gestus des Sich-ganz-Einlassens auf den anderen her beschreibt, zu einem Verständnis der Trauer gelangt, das dadurch bestimmt ist, dass der Verlust dieses einzigartigen, unersetzbaren Menschen 'unendlichen Schmerz' auslöst." (57) Dies führt über zur Auseinandersetzung mit einem reduktionistischen nachmetaphysischen Zuschnitt von "*säkularem Trost*". Die Antwortversuche rezenter sozialphilosophischer Positionen konfrontiert sie – u. a. am Beispiel Honneths – mit Hegels Kritik an einer einseitigen, verengten Aufklärung. Welche Optionen hat die Philosophie der Gegenwart in Bezug

auf einen "säkularen Trost"? Nagl-Docekal erläutert, dass das nachmetaphysische Denken (Habermas, Honneth) die "bedrängenden Sinnfragen" angesichts von Todesangst und Trauer nicht angemessen zu erkunden vermag. Unter Bezugnahme auf Hegels Idee der 'wahren Liebe', über die Menschen verfügen, auch wenn sie in der Realität keine Entsprechung findet, hebt sie hervor, dass Hegel heutigen reduktionistischen Konzeptionen menschlicher Beziehungen einen alternativen, auf *unverkürzte Menschlichkeit abzielenden Lebensentwurf* entgegen setzt. In einem weiteren Schritt zeigt sie mit Kant, wie eine sinnvolle Interpretation von 'säkular' zu entfalten ist. "Es ist ein Unterschied, ob dieser Begriff im Sinne von 'nicht in der Sprache der Religion' verwendet wird, oder im Sinne von 'nicht in der Sprache der Metaphysik'. Im ersten Fall wird auf die für die Moderne grundlegende Ausdifferenzierung jeweils eigenständiger Sprach- und Handlungsbereiche Bezug genommen, in deren Kontext auch die Ablösung der philosophischen Forschung von theologischen Prämissen vollzogen wurde. Im zweiten Fall ist der Begriff 'säkular' deutlich enger begrenzt, indem er ein Denken bezeichnet, das sich am Realitätsverständnis der Erfahrungswissenschaften orientiert." (75) Diese Denkweise führt zu einem verkürzten Begriff des Menschen. Das nachmetaphysische Denken lässt sich "von diesem engen Verständnis des Begriffs 'säkular' leiten" und gelangt dadurch "zu einer Vorbehaltlichkeit gegenüber Kants Vernunftkonzeption, der auch die 'praktische Vernunft' unterworfen wird." (75f) Indem Kant beansprucht, "das in allen Einzelnen angelegte Wissen um Moralität auszubuchstabieren", gelangt er "gerade von seinem Vernunftbegriff her zu jener differenzierten Ausleuchtung der Untiefen des menschlichen Herzens sowie unseres vielfältigen Leidensdrucks, von der her sich das kontraktualistisch zugeschnittene Moralverständnis als defizitär erweist." (76) Kants Ausführungen stehen im Kontext des ersten Falls von "säkular". D. h. er "bewegt sich in seinem Versuch der Beantwortung der Frage, worauf wir, die wir mit der Endlichkeit konfrontiert sind, hoffen dürfen, ausschließlich 'innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft'. Auch dort, wo er auf tradierte religiöse Lehren eingeht, handelt es sich um eine philosophische Deutung derselben. Kant zielt darauf ab offenzulegen, dass diese Lehren ungeachtet ihrer inhaltlichen Diversität letztlich auf ein-und-dasselbe in unserer moralischen Kompetenz verankerte Bedürfnis gegründet sind. (...) (D)as Augenmerk sollte vielmehr zunächst darauf gerichtet werden, dass Kant es sich zur Aufgabe gemacht hat, ausgehend von dem, was wir 'in uns selbst' finden, einen wohlbegründeten 'säkularen Trost' in Sicht zu bringen." (76).

Das Buch ist "so strukturiert, dass in den weiteren zwei Teilen jene Elemente des Denkens Kants und Hegels näher dargestellt werden, die in Teil I nur in Form knapper Hinweise zur Sprache kommen konnten." (11)

Der *zweite Teil* unter dem Titel *Zuwendung zu Individuen* greift unabgeholte Elemente in Kants Moralphilosophie und in Hegels Theorie der Liebe auf. Basis dafür ist die

subtile Ausdifferenzierung von Kants Begriff der Autonomie in *Selbstbestimmung und Selbstgesetzgebung*. "Im Blick darauf, dass dieser Begriff im zeitgenössischen Diskurs häufig primär im Sinne von 'Selbstbestimmung' verwendet und dabei oft mit Konzeptionen wie 'individuelle Selbstfindung' und 'Selbstverwirklichung' verknüpft wird, soll die in der Moralphilosophie Kants zentrale Bedeutung – Autonomie als 'Selbstgesetzgebung' – wieder zur Geltung gebracht werden." (11). Betont wird, wie wichtig für Kant in seiner Theorie der Maximen das eigenständige Denken der Individuen ist, "das allererst das moralische Gesetz mit der jeweils konkreten Situation zu vermitteln hat, und ferner, dass der kategorische Imperativ nicht, wie häufig unterstellt wird, dazu anleitet, andere nur als 'verallgemeinerte Andere' zu betrachten, sondern dass er Kontextsensitivität als eine unverzichtbare Voraussetzung moralischen Handelns einfordert." (11f) Hinsichtlich des Aspekts von Autonomie als Selbstgesetzgebung beleuchtet Nagl-Docekal auch die Frage der *moralischen Aufrichtigkeit* sich selbst gegenüber. Unsere moralische Selbstgesetzgebung fordert von uns, dass wir uns zunehmend moralisch sensibilisieren, d. h. wir "müssen auch an uns selbst laufend arbeiten, da unsere Herzensbildung nie als abgeschlossen betrachtet werden kann." (107) Die Aufgabe der moralischen Aufrichtigkeit führt bei Kant über seine Theorie des Gewissens als Bewusstsein eines inneren Gerichtshofes zu Gott als *Herzenskündiger*. Hier unterstreicht Nagl-Docekal den relationalen Aspekt in Kants Theorie der reinen moralischen Religion. Wichtig ist hier, dass auch unsere Emotionalität völlig ernst genommen ist. (118f) Gott als Herzenskündiger, der unsere Gesinnungen genau kennt: Die "Aufrichtigkeit gegenüber dem 'Herzenskündiger' ist für Kant auch dann ein Thema, wenn Gläubigkeit in diesem traditionellen Sinn nicht (mehr) besteht." (121)

Der letzte Abschnitt des zweiten Teils geht dem Thema der "bedingungslosen Zuwendung zu Individuen in ihrer Einzigartigkeit" (12) nach auf dem Boden von Hegels Theorie der Liebe. Nagl-Docekal's Pointe ist hier, "dass Hegel auf der Basis seiner Konzeption des Geistes eine ebenso anspruchsvolle wie einleuchtende Idee der Liebe für Menschen 'unserer Zeit' entwickelt, die zugleich ein kritisches Instrument hinsichtlich sozialer Pathologien der modernen Lebenswelt bildet." (12) Unter dem Aspekt feministischer Philosophie unterstreicht Nagl-Docekal, dass es wichtig ist, "Hegels Sicht der Liebe aus der vor allem für seine rechtsphilosophischen Überlegungen kennzeichnenden engen Verknüpfung mit der geschlechterhierarchischen bürgerlichen Eheauffassung herauszulösen." (12)

Moralische Autonomie bedeutet "eine Selbstverpflichtung zu einem Handeln, das sich möglichst weitgehend auf andere einlässt", wie Kant dies mit dem Begriff Liebespflichten zum Ausdruck bringt. (98) Sich das Glück der Anderen zum Zweck zu machen - dazu ist notwendig, dass wir ihnen *aufmerksam zuhören*. Es ist uns aufgetragen, uns selbst immer mehr zu sensibilisieren für die Artikulation der anderen Menschen. "Das heißt, für

Kant ist eine Kultur des Zuhörens wesentliche Voraussetzung für ein tugendhaftes Handeln gegenüber anderen. (99) Die Kultur aufmerksamen Zuhörens hat auch Bedeutung im politischen Kontext, insbesondere in globaler Perspektive. (100)

Im *dritten Teil* wird der Frage nach dem Ort von Religion im Menschen nachgegangen und eine Spur gezeigt, wie unter Bezugnahme auf wesentliche religionsphilosophische Elemente bei Kant und Hegel rezente gesellschaftspolitische Debatten zu Religion, Atheismus und den Spannungen, die entstehen durch das Zusammenleben verschiedener Religionsgemeinschaften im modernen Verfassungsstaat, viel differenzierter geführt werden könnten. Nagl-Docekal's Stoßrichtung liegt im Aufzeigen der Unterbelichtung "einer möglichen Verknüpfung von Moral und religiösem Glauben" als Ergebnis der "durch nachmetaphysische Prämissen bedingte(n) Ausblendung der inneren Dimension der Moral". (12) Gegen reduktionistische rezente Positionen unterstreicht Nagl-Docekal, dass "Kant und Hegel von ihrem jeweiligen systematischen Zugang her einsichtig (machen), dass Glaube und Vernunft in einer komplexen Interrelation verknüpft sind." (12) Es gibt keinen guten Grund, so Nagl-Docekal, den von Kant geforderten "öffentlichen Vernunftgebrauch der Bürger mit dem säkularistischen Denken zu identifizieren, dem areligiöse bzw. religionsfeindliche Menschen verpflichtet sind." (195) "Wenn die religiösen Lehren als Denksysteme aufgefasst werden, die sowohl gegen einander als auch gegenüber der vernünftigen staatsbürgerlichen Argumentation abgeschottet sind – wie sollen sich dann gläubige Menschen an der Umsetzung der Konzeption einer liberalen Gesellschaft beteiligen, die ja vorsieht, dass alle Bürgerinnen und Bürger die gleiche Möglichkeit haben sollen, an der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung zu partizipieren? Auf welche Weise sollen Gläubige ihre Vorstellungen von einer gerechten Ordnung artikulieren?" (195) Werden Glaubensinhalte, Glaubenslehren so gedeutet, dass sie nur für die innerhalb einer Glaubensgemeinschaft Lebenden logisch nachvollziehbar, für alle anderen aber 'opak' sind – "wird ihnen damit im Grunde Sprachlosigkeit nach außen hin attestiert, dann wird Religion insgesamt in die Nähe des Fundamentalismus gerückt. Dies kann aber gerade jenes Konfliktpotential religiöser Vielfalt theoretisch befestigen, dessen Abbau eigentlich geleistet werden soll." (195) Nun fragt Nagl-Docekal: "Doch liegt die diagnostizierte 'Unverträglichkeit' in der Tat an den religiösen 'Doktrinen' als solchen, oder an der Haltung von Menschen, die sich auf jeweils andere Lehren berufen?" (196) Es komme doch darauf an, "ungeachtet der historischen und zeitgenössischen Phänomene von Unversöhnlichkeit mit philosophischen Mitteln zu untersuchen, ob eine die Religionsgrenzen überschreitende Verständigung grundsätzlich unmöglich ist." (196) Kants Theorie des ethischen gemeinen Wesens aufgreifend skizziert Nagl-Docekal die für heute wesentlichen Züge dieser Kantischen Theorie, für eine "Kirche nach den Kirchen". (198) Dabei schlägt sie eine Lektüre vor, "die sich nicht mehr von der

verbreiteten rigiden Ansicht behindern lässt, dass Kants These, wonach das 'ethische gemeine Wesen' nur 'in Form einer Kirche' realisiert werden kann, schlechthin obsolet ist." (12)

Wichtig ist zu betonen, dass die "hier rekonstruierten Zugänge Kants und Hegels zum Thema Religion ihre spezifische Relevanz darin (haben), dass sie sich klar gegen jene Formen von Aufklärungskritik verwahren, die eine Rückkehr in vormoderne Denk- und Lebensmuster nahelegen. Dennoch findet sich im Kontext der Gegenwartsphilosophie kaum jemand bereit, die Thesen vom Vernunftbedürfnis nach Religion aufzugreifen. Dieses Buch könnte dazu beitragen, die dadurch generierten Leerstellen deutlich werden zu lassen". (13)

Nagl-Docekal greift "das Konfliktpotential der religiösen Pluralität im modernen Verfassungsstaat" auf als eines der "brisanten Probleme der Gegenwart". (13) Dabei zeigt sie die "Leistungsfähigkeit von Kants Konzeption der einen, den diversen Varianten von 'Geschichtsglauben' zugrundeliegenden moralischen Religion" auf. (13) Von hier aus "zeichnet sich für alle Bekenntnisse die Aufgabe ab, ihre Lehren neu zu durchdenken und damit auch deren Kompatibilität mit dem für die Moderne maßgeblichen Begriff der Menschenwürde hervortreten zu lassen". (13)

Nagl-Docekal bezieht sich auch in diesem neuen Buch *Innere Freiheit*, wie in allen ihren Arbeiten, auf den Reichtum philosophischer Tradition, nicht in historisierend-distanzierender Weise, sondern stets rückgebunden an aktuelle moralphilosophische, politische und gesellschaftliche Problemstellungen unserer Gegenwart. Ihre Arbeit ist getragen von dem Engagement für eine Philosophie, die im Sinne Kants die *Prinzipien zu suchen hat für mehr Gerechtigkeit und Solidarität im Zusammenleben von Menschen*.

Dr. Brigitte Buchhammer, Universität Wien, [brigitte.buchhammer\[at\]a1.net](mailto:brigitte.buchhammer[at]a1.net)